

METHODE ZUR PRAXIS HERMENEUTISCH-PHÄNOMENOLOGISCHER FORSCHUNG

SILVIA LÄNGLE

Qualitative Forschung ist ein genuines Anliegen der Existenzanalyse aufgrund ihrer Zentrierung um Person und essenzielle Lebensinhalte (Sinn). Neben einer kurzen Beschreibung der Basics dieser Forschung wird im Besonderen eine hermeneutisch orientierte Vorgehensweise aufgezeigt, mit der die Interview-Antworten sich als sinnvolle Lebensäußerung verstehen lassen. Die hier vorliegende Anleitung für Hermeneutisch-Phänomenologische Forschung orientiert sich an den klassischen philosophischen Schritten der Epoché in der Phänomenologie. Diese werden jeweils in Etappen eines psychischen Prozesses übersetzt. Dabei obliegt es dem Forscher nicht nur Vor-Wissen zurück zu stellen, sondern auch affektive Interpretationen und erfahrungsbezogene Interpretationen, um eine Phänomenologische Schau zu erreichen und das Wesentliche in der Aussage zur Darstellung zu bringen.

SCHLÜSSELWÖRTER: Hermeneutisch-Phänomenologische Forschung, qualitative Forschung, Phänomenologie, phänomenologische Methode

METHOD FOR HERMENEUTIC-PHENOMENOLOGICAL RESEARCH PRACTICE

Qualitative research is a genuine issue of Existential Analysis due to its centering on the person and essential contents of life (meaning). Aside from a short description of the basics of this research, a hermeneutically oriented approach is presented in particular, with which the responses in interviews can be understood as meaningful expressions of life. The instructions at hand for hermeneutic-phenomenological research are oriented towards the classical philosophical steps of Epoché in phenomenology. These are translated in each step into stages of a psychological process. It is for the researcher to not only put aside prior knowledge, but also affective interpretations and experience-based interpretations, in order to arrive at a phenomenological perception and delineate the essential in the statement.

KEYWORDS: hermeneutic-phenomenological research, qualitative research, phenomenology, phenomenological method

Vor rund zehn Jahren wurde in der GLE ein Forschungsprojekt zur phänomenologischen Forschung entwickelt, das seither in stetiger Erprobung war (vgl. Längle S 2007, Längle S et al. 2006) und im Rahmen der kontinuierlichen Weiterentwicklung zu einem methodischem Vorgehen ausgebaut wurde. Eine breite Anwendung konnte in einem Projekt mit der Langzeitstation Carina¹ in Feldkirch/Vorarlberg und unter Mitarbeit von Astrid Görtz und Kolleginnen und Kollegen der GLE im Abschlussstadium² erfolgen. Inhaltliche Ergebnisse dieser qualitativen Forschung zum Therapieeinfluss bei Suchtpatienten³ wurden am diesjährigen Kongress der GLE in Salzburg vorgestellt (Längle S & Görtz 2015).

ZUR QUALITATIVEN FORSCHUNG

Mit der qualitativen Forschung soll das Verständnis von Zusammenhängen im menschlichen Tun (was bewegt den Menschen im Handeln, Reagieren, Erleben, Erwarten, Wünschen, Gestalten etc.) vertieft und differenziert werden. (vgl. Längle S 2007, 54) Es geht hier im Gegensatz zur quantitativen Forschung weniger darum, eine Gesetzmäßigkeit als Beziehung von im vornherein feststehenden Variablen im Forschungsprozess zu überprüfen. Der Forschungsmodus in der qualitativen Forschung ermöglicht primär ein Verstehen,

und damit ein Erfassen der Motivation der befragten Personen. Grundsätzlich interessiert sich qualitative Forschung also für das Konkrete am Einzelfall, das Einzelne, in dem das Allgemeine ebenso auffindbar ist wie in anderen Forschungszugängen, aber im Einzelfall seine individuelle Ausprägung und Manifestation erhalten hat.

Gerade diese Individualität des Forschungsgegenstands und das in unserer Forschung gestellte Forschungsanliegen (Gestalt und Art von Beziehungsgestaltung – in den bisherigen Untersuchungen speziell zum Leben und den Lebensmöglichkeiten – wesentlich zu erfassen und zu beschreiben) brauchen eine Untersuchungs-Methode mit möglichst ausgearbeiteter Vorurteilsfreiheit.

Die Phänomenologie versucht dieser hermeneutischen Aufgabe durch den Blick auf die Sache selbst zu entsprechen, also ohne Hinzunahme von Fremdwissen, Theorien, Interpretationen zu einem Verstehen zu gelangen, das die Sachlage aus dem subjektiven Eindruck heraus zu verstehen versucht und daher nur das nimmt, was sich der Wahrnehmung (der „Schau“) anbietet. In der Praxis bedeutet das einen großen Anspruch an Offenheit: Alles Erkannte und Verstandene ist nur vorläufig und gilt nur für die eine Person in diesem Moment. „Der Ansatzpunkt existenzanalytischer Forschung ebenso wie psychotherapeutischer Praxis ist bei dem, womit der Mensch unmittelbar konfrontiert ist (also bei der Aktualität, nicht bei der Geschichte) – was auch ganz

¹ Mit Unterstützung von Johannes Rauch und Elsbeth Kohler

² Unter Mitarbeit in Wien von Eva Berger, Lotte Gengler, Daniela Grabner, Stephanie Häfele, Margarete Hofmannsrichter, Claudia Meznik, Reinhard Möstl, Heidelinde Simon und in Lochau (Vorarlberg) von Annemarie Bitsche, Knut Fiedler, Gabi Greiner, Birgit Hinteregger, Christoph Köb, Annelies Linhart, Elisabeth Netzer

³ Die verwendete Form soll immer für beiderlei Geschlecht gelten

in der Linie der existenzphilosophischen Tradition liegt, die sich dem jeweils Naheliegenden zuwandte [...]“ (Längle A 2016, 50)

Der hier vorgestellte Zugang der *Hermeneutisch-Phänomenologischen Forschung* rückt den Aspekt der aus der Theorie der Phänomenologie geforderten Offenheit ins Zentrum der Arbeitsweise, aber auch des Kontextes, in dem diese Forschung steht, nämlich im Zusammenhang mit einer phänomenologischen Psychotherapie bzw. Beratung, wie sie die Existenzanalyse darstellt: „Das Wesentliche der Existenz ist nie das Festgelegte. Das Wesentliche ist immer neu zu suchen und zu realisieren. Das Wesentliche ist stets ein Werden im dialogischen Austausch mit der Welt und im inneren Gespräch mit sich selbst. Praktisch bedeutet dies das Einüben in eine voraussetzungslose Haltung der Offenheit (Epoché), um sich stets neu auf das Gegenüber in der Situation einlassen zu können. Für diesen Anspruch einer personal fundierten Existenz ist eine hermeneutische Phänomenologie die Methode der Wahl.“ (Längle A 2016, 49)

Durch die Ergebnisse einer solchen Forschungsweise erfährt auch eine bereits vorhandene z.B. anthropologische, psychotherapeutische Theorie Rückmeldungen aus der Beschreibung konkreter Erscheinungsweisen ihrer Modelle und dadurch auch Anschauung und Vertiefung des Verständnisses bzw. auch eine weitere Anreicherung in der Hypothesenbildung.

SETTING DER QUALITATIVEN FORSCHUNG

Die klassische Form der Qualitativen Forschung ist das Interview. Um das Interview auszuwerten ist jeweils eine Methodik zu wählen, die dem Forschungskontext gemäß das Berichtete inhaltlich zu analysieren versucht (vgl. dazu z.B. die Inhaltsanalyse nach Mayring 2007, Grounded Theory nach Strauss & Corbin 1996). In unserem Fall wird eine Hermeneutisch-Phänomenologische Vorgangsweise gewählt.

In der Interviewerhebung ist eine gute Kooperation zwischen befragter Person und fragendem Forscher entscheidend für das Ergebnis. Die befragte Person ist als gleichberechtigter Partner anzusehen und entsprechend ernst zu nehmen. Es braucht von ihr die Bereitschaft (Zustimmung) Auskunft zu geben, sich zu zeigen. Die Möglichkeit des Befragten zur Offenheit muss sichergestellt sein durch eine der Fragestellung angemessene Interview-Situation. Persönliche Fragen brauchen eine geschützte Situation und eine Atmosphäre des Vertrauens. Außerdem sollen die gestellten Fragen spontan beantwortbar sein. Die Antwortenden sind die Experten für die zu untersuchenden Fragen (Lamnek 2005, 14), sie geben Einblick in ihre subjektive Welt- und Lebenserfahrung. Wenn das Setting angemessen ist, kann von der Ernsthaftigkeit der gegebenen Antwort ausgegangen werden.

Die Phänomenologische Grundhaltung in dieser Qualitativen Forschung bedeutet in der Praxis, sich in eine fragende Offenheit dem Antwortenden gegenüber zu begeben. Dabei soll dem Subjektiven Raum gegeben werden, damit es in Form der Schilderung des eigenen Erlebens Ausdruck gewinnt. Als Forschende lässt man sich vom anderen berich-

ten und dieses Wissen des Beforschten von sich ist ernst zu nehmen. Dabei kann das Wissen des Forschenden durchaus größer sein als das des Interviewpartners, mehr Übersicht haben und viele Einzelergebnisse kombinieren. Aber für den konkreten Einzelfall weiß ein Forscher weniger genau, weniger detailliert und nicht konkret, was der Inhalt ist und um was es diesem Menschen geht.

Ein qualitativer Forschungsprozess steht und fällt mit der Unvoreingenommenheit. Das heißt die Bereitschaft und Fähigkeit des Forschers Vorwissen, Voreingenommenheiten und Vorurteile zurück zu stellen ist wesentlich. Es gilt offen zu sein, um eine Äußerung zu verstehen, um zu verstehen, was der Andere einem mitteilen möchte und ihn in seinem Anliegen und Bemühen ernst zu nehmen. Es bedarf einer Skepsis gegenüber der eigenen Wahrnehmung und Interpretation dieser Daten. Möglichst unvoreingenommen sich seinem Forschungsgebiet zu nähern eröffnet in der qualitativen Forschung generell erst die Möglichkeit in den Forschungsprozess einzutreten.

Forschungsbeispiel

Ein Beispiel für eine solche Phänomenologische Forschung ist das *Carina-Projekt bei Suchtpatienten*, das seit 1996 durchgeführt wird. Sie wurde in der Form einer Prä-Post Studie durchgeführt, die neben psychologischer Testung auch eine qualitative Erhebung beinhaltet. Der Ausgangspunkt ist exploratorisch, um in späterer Folge zu einer Hypothesenbildung kommen zu können. (Längle S & Görtz 2015)

Das *Forschungs-Anliegen* war zu untersuchen, wie sich Existentialität (Lebensentwurf) und Beziehungsgestaltung (zum Leben, zu Lebensmöglichkeiten) durch eine stationäre Behandlung verändern. Als *Forschungs-Fragestellung* sollte das existentielle Grundverständnis von „gutem Leben“ erhoben werden. Diese Fragestellung wurde entlang der Grunddimensionen der Existenz (GM) aufgetrennt und jede einzelne Dimension angefragt. Abschließend ging es auch noch um die Fragestellung, ob existenzanalytische Psychotherapie gerade in diesem Bereich der Existentialität der Personen eine erkennbare Wirkung hat.

Konkret wurden in knapp gehaltenen, leicht gestützten Interviews den Patienten diese, von A. Görtz (Görtz 2003) formulierten Fragen, die auf zentralen Themen der existenzanalytischen Anthropologie basieren (Längle A 2016), vorgegeben und akustisch aufgezeichnet.

Die konkreten *Fragen*:

1. Was bedeutet für Sie ein gutes Leben? (Existentielle Haltung, PEA mit Eindruck, Stellungnahme, Ausdruck)
2. Worauf können Sie in Ihrem Leben bauen? (1. GM – Realismus, Eigenaktivität/Können, Halt/Boden, Verlässliches)
3. Was ist Ihnen das Wertvollste/Wichtigste im Leben? (2. GM – Wertwahrnehmung)
4. Sind Sie zufrieden mit sich und weshalb? (3. GM – Eigenes Leben)
5. Wie möchten Sie Ihr Leben in der Zukunft gestalten? (4. GM – Abstimmung auf Situation)
6. Was hat Ihnen in der „Einrichtung“ gut getan? (Bei Abschlussvorgabe)

METHODISCHE SCHRITTE DER HERMENEUTISCH-PHÄNOMENOLOGISCHEN ANALYSE

Erste Etappe: BEOBACHTUNGSEBENE

Der Eintrittsbereich in die hermeneutisch-phänomenologische Analyse ist das Sichten des Materials, an dem sich die phänomenologische Schau ausrichtet. Man geht davon aus, dass sich in einer ernsthaften Interview-Antwort Wesentliches von der Erlebnisweise, von Einstellungen und Haltungen der Person abbildet.

Sowohl Inhalt als auch Art und Weise des Ausdrucks geben Aufschluss über die subjektive Welt- und Lebens-Erfahrung des Befragten. Dieser Inhalt wird einerseits als vom „Objekt“ dargebotenes Material gewonnen (Inhalte und die Art des Ausdrucks), andererseits beim Forscher als das eigene subjektive Erleben in Anbetracht des Gehörten erhoben. Dieser erste Schritt der Materialsammlung hat also eine Objekt- und eine Subjektseite. Die *Materialsuche* auf den beiden Ebenen ist zudem:

1. Deskriptiv an den berichteten *Inhalten/Fakten*, die das *Was* erfassen, und
2. den *Ausdruck* beschreibend (objekthaft) und hebend (subjekthaft), der das *Wie* erfasst.

Was der Forscher hier einführend und nachvollziehend entdeckt, ist das ihm Gegebene ohne den Anspruch, es schon verstehen zu sollen bzw. erklären und in Zusammenhänge geben zu wollen. Er sammelt lediglich das Vorliegende.

1. Deskription der Inhalte/Fakten mit erster Epoché

Die Durchführung der Auswertung beginnt mit einem ersten Abhören der Antworten von der Audioaufzeichnung (bzw. Lesen der Transkription) unter der Frage: Was sind die Fakten?

Die Antworten enthalten eine natürliche Strukturierung in sprachliche „Sinneinheiten“. Dabei nimmt der Forscher eine Einstellung ein, die sich von der theoretischen Welt (mit Erwartungen, Vermutungen, eigener Antwort auf die Frage) zur *Lebenswelt des Befragten* hin ausrichtet.

Für diesen Schritt muss der Forscher eine **erste Epoché** zur Anwendung bringen: Sie besteht im schon genannten Ausblenden von allem Vorwissen und von Vor-Urteilen beim Forscher, um die Wahrnehmungsperspektive möglichst offen und wendig zu halten und möglichst keine thematischen Ausblendungen vorzunehmen, was darauf hinausläuft, **auf der Sachebene keine Interpretationen** und Wertungen vorzunehmen. Damit wird eine Beschreibung der Situation erhalten, die lediglich in der Entgegennahme der *Inhalte als für sich stehende „Fakten“* in einer „natürlichen Einstellung“ (Lamnek 2005, 51) besteht, wobei der Forscher wie ein Neuling in die Welt des Befragten schaut, offen und bereit angesprochen zu werden, aber ohne sie schon zu verstehen. Die eingenommene Haltung drückt aus: „So also beschreibt der Studienteilnehmer seine Situation, das sind seine Fakten, Statements, Erfahrungen.“ In diesem Schritt sind es vor allem die *Substantiva und Verben*, die auf Sachverhalte/Inhalte verweisen. Das Aufgezählte besteht aus Teilen, die sich noch nicht zu einem Gesamten fügen.

Das soll in diesem Schritt auch so bleiben. Es ist als Unverstandenes hinzunehmen. Man soll auch nicht versuchen, es zu erklären. Die Aufgabe ist lediglich das Entnehmen und Sammeln von Inhalten aus dem Berichteten.

2. Beschreibung der Ausdrucksweise

Die *Wahrnehmung* des ersten Schrittes *wird nun weiter geführt*: In einem zweiten Abhören der Antwort bzw. Lesen der Transkription, geht es um die Ausdrucksweise des Befragten: *Wie* beschreibt er seine Inhalte, wie spricht er? Also neben dem Sammeln der Inhalts-Fakten braucht es nun auch ein Ernstnehmen der Artikulation, die auch eine wichtige Information darstellt, die keinesfalls einfach übergangen werden darf. Es handelt sich um eine erneute *Öffnung* für die Lebenswelt des Befragten, mit spezieller Beachtung seiner Ausdrucksweise im Vollzug des Beschreibens. Denn das Sprechen enthält neben der sachlichen Aussage auch in der Ausdrucksweise Informationen und transportiert vorwiegend im *Wie* des Sprechens emotionale Aussagen, die viel über die Beziehung der Person zu den Inhalten sagt.

In der Untersuchung der Ausdrucksweise richtet sich die Aufmerksamkeit auf die *Modalität der Verben und Füllwörter (Zwischenwörter) und auf den expressiven Aspekt als dem komplementären Material zur kognitiven Information der Aussage*. Eine Fülle von Aspekten gilt es wahrzunehmen, u.a.: Welche Art von Verben wird verwendet (statische, dynamische), wird Konjunktiv verwendet? Werden Füllwörter bzw. Zwischenwörter verwendet, wie oft kommen sie vor? Wie ist die Grammatik bzw. der Satzbau? Sind die Sätze überschaubar, klar, ist dahinter ein klarer Gedanke zu erkennen oder sind sie schwer verständlich? Werden Adjektive verwendet, zeigen sich Übertreibungen, Banalisierungen? Wie ist der Gesprächsverlauf und die Dynamik des Gesprächs (z.B. Pausen), sowie Tonfall, Stimme? Beziehen sich die Inhalte auf Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft? Kann die Person mit der Frage etwas anfangen, oder wird sie eher abgelehnt?

Summativ steht der Forscher in der Frage: Was vermittelt die befragte Person indirekt, also nicht wörtlich, sondern in der Art des Sprechens? Dieser Schritt ist ein akribisches Sammeln und Beschreiben der empathischen Wahrnehmung seiner Ausdrucksweise in der Interviewantwort als Material, ohne es in einen wertenden Zusammenhang zum Befragten zu geben und ohne es schon verstehen zu wollen.

Um es nochmals zu wiederholen: Das in diesen beiden Schritten Wahrgenommene wird als Gegebenes einfach einmal hingenommen, ohne es zu interpretieren: Es ist und es ist so, wie es ist.

3. Heben des Eindrucks

Inmitten dieser noch ungeordneten Fülle an Material ist es angezeigt sich als nächstes dem *subjektiven Eindruck des Forschers zuzuwenden*. Das vom Studienteilnehmer Gehörte berührt den Forscher in seiner Offenheit auch als Mensch und erzeugt so einen Eindruck, gerade weil er eine sachliche Interpretation bzw. kognitive Reflexion und Meinungsbildung beiseite stellt.

In einem dritten Abhören der Antwort bzw. Lesen der Transkription unter dem Motto: *Wie wirkt es auf mich als Zuhörender?* wird dem *Empfinden im Forscher Raum* gege-

ben. Dabei soll ganz offen, unsortiert, unzensiert, dem Deutlichen und dem noch Unklaren, dem heftig Bewegenden und dem Beiläufigen nachgegangen werden. Es geht um Affekte, Reaktionen, Impulse, Emotionen, also Gefühle und Gedanken insgesamt, die sich im Forscher rühren. Anleitende Fragen sind: „Wie berührt mich das Gesagte insgesamt, wie wirkt es auf mich? Welches Gefühl bekomme ich dabei, wie geht es mir damit? Was würde ich am liebsten tun (spontaner Impuls)?“

Der Forscher öffnet in sich einen Resonanzraum für das Wahrgenommene. Die aufnehmende Aufmerksamkeit wendet sich dabei also ganz *der eigenen inneren Resonanz* auf die Antwort des Befragten, auf den Ausdruck der Stimme, den Gesprächsverlauf bzw. der Gesprächsdynamik zu, und man achtet auf Bilder, die in einem entstehen. Die eigene Emotionalität geht dabei mit, und das *Erleben wird als emotionaler Eindruck gehoben*.

Es braucht dabei einen Mut zur Unreinheit, d.h. man lässt die Bilder in sich entstehen, aber macht keine Interpretation. Der Forscher als wahrnehmendes Eigenes gesellt sich zum wahrgenommenen Inhalt dazu.

In diesen drei Schritten wurde **Material (objektives und subjektives)** ausgehoben **ohne es rational (am Wissen) zu messen und mithilfe von anderem Wissen zu interpretieren**. Der Forscher hält sich in seiner Meinung und Beurteilung zum Gehörten bestmöglich in einer Latenz, er muss dabei bei sich selbst ein Erleben von vorläufiger Unsicherheit und Unklarheit aushalten. Er ist aber auch dem Anspruch enthoben von sich zu erwarten, das Gehörte sofort zu durchschauen und zu erkennen, worum es sich handelt. Diese Latenz kann vom Forscher wahrscheinlich nur gehalten werden, wenn er davon ausgeht in seiner Forschung auch auf etwas zu stoßen, das ihn über das Bekannte hinaus ansprechen könnte (vgl. dazu Gadamer 1990, 304).

Um die Epoché zu halten bzw. weiter voran zu treiben ist als nächstes vom Forscher die Berücksichtigung seiner eigenen Geschichtlichkeit gefragt. Das führt zum nächsten Schritt.

Zweite Etappe: ERKENNTNISEBENE

Die Aufgabe des Forschers in dieser zweiten Etappe ist es, nicht mehr nur hinnehmend zu entdecken, zu beobachten und zu sammeln, sondern das Beobachtete in sich zu bearbeiten.

Das Beobachtete gilt es kritisch und in hermeneutischer Anbindung an ein grundsätzliches immer schon Verstehen-Können einer sprachlichen Mitteilung zu erwägen, ohne dass man nur das sucht, was man vermutet oder sich von der Aussage des Probanden einnehmen lässt, ihr blindlings folgt. Dafür muss der Forscher in sich selbst der Mitteilung des Anderen Raum geben, damit das Gegenüber durch seine Äußerungen, wie sie in den bisherigen Schritten festgemacht wurden, in Erscheinung treten kann.

Dabei soll aus dem anfänglichen Befremden eine Offenheit entstehen, die zu einem Verstehen des anderen in seiner existenziellen Seins-Bezogenheit führt. Darin vollzieht sich der Schritt von der natürlichen zur phänomenologischen

Einstellung.

Wenn der eigene subjektive Eindruck dem Objekt entspricht, spiegelt sich im ganz persönlichen des Anderen etwas Grundsätzliches, über die eigene situative Erfahrungswelt des Forschers Hinausgehendes. Dies eröffnet der Intuition eine Wesensschau.

Die Schritte im Einzelnen sind:

4. Epoché einer affektiven Interpretation

Der Forscher wendet sich nun seiner *eigenen Geschichtlichkeit* zu. Dies hat sich in einer Form bewährt, die sich hier unmittelbar anbietet: Ausgehend von dem im vorigen Punkt (3. Heben des Eindrucks) gehobenem subjektiven emotionalem Eindruck im Erleben, wie das Gesagte den Forscher selbst berührt, gilt es zu trennen, ob das Erlebte sich mehr auf die eigene Erlebensgeschichte (Biographie) bezieht, oder wirklich eine Wahrnehmung der befragten Person ist. In dieser Analyse der Erlebensqualitäten braucht es zum Bergen des von der befragten Person vermittelten Eindrucks notwendig *eine Selbstdistanzierung von eigenen Vorerfahrungen und Verfassungen* in einer selbstkritischen Haltung, wie sie z.B. in einer existentiell-phänomenologischen Selbsterfahrung erarbeitet wird. Dies ist eine Fähigkeit, die neben der Phänomenologischen Haltung vom Forscher miteinzubringen ist.

Dies führt in eine **zweite Epoché, die Vermeidung einer affektiven Interpretation**.

Die konkrete Vorgangsweise besteht darin, das gesammelte Material von Schritt drei (s.o.), dem Heben des Eindrucks, zu sichten und zu reduzieren auf das, was der zweiten Epoché, der Zurückstellung von affektiven Interpretationen, standhält. Es wird also bei den gesammelten Reaktionen und Gefühlen nachgefragt: Wie kommt man zu diesem Eindruck? Aus den eigenen Vorerfahrungen? Oder ist darin wirklich etwas vom anderen erfasst? Es soll das als Forschungsmaterial bleiben, *was einen wirklich und eindeutig vom anderen erreicht hat*. Und eigene Vorerfahrungen und Verfassungen werden zurückgestellt und für die gegenständliche Erforschung verworfen.

5. Heben des Phänomenalen Gehalts

Diese zweite Epoché (die der affektiven Interpretation) bringt eine weitere Annäherung an eine phänomenologische Haltung und ermöglicht *die Phänomenologische Reduktion zu vollziehen*. Wir haben *als Voraussetzung bisher erreicht*, dass in der Beziehung zwischen dem Forscher und der zu bearbeitenden Interview-Antwort durch die bisherigen Schritte ein impulsives, rasches, naheliegendes, voreiliges „Verstehen“ („ich weiß eh schon Bescheid“) und Erklären abgebaut ist: Einerseits wurde eine sich am (Vor-)Wissen messende Einschätzung und Interpretation (erste Epoché) ausgesetzt, ebenso eine affektive Reaktion und sich am emotionalen Impuls messende Wertung und Akzeptanz bzw. Ablehnung (zweite Epoché). Der Blick wird dadurch nüchterner, sachlicher, von im Denken und im Gefühl verhafteten Eigeninteressen bzw. Absichten gelöst. Dieses disziplinierte und an der eigenen Selbsterfahrung geschulte Vorgehen ermöglicht *eine gelassene und ruhig interessierte Haltung, die sich der Antwort des Studienteilnehmers mit zunehmender Offenheit zuwendet*.

Im konkreten *Heben des Phänomenalen Gehalts der Interviewantwort* gilt es also, das bisher gesammelte Material (aus den Arbeitsschritten 1, 2 und 4) zusammen zu fügen und die Information dieser angereicherten Interviewantwort zu sichten. Die notwendige Suspension von Vorwissen (sachlichem und emotionalem) sollte an dieser Stelle gelingen sein und somit der Forschungsgegenstand (die Interviewantwort) als PHÄNOMEN vor dem Forscher stehen, als *Sich-Zeigendes*. „Heidegger übersetzt phänomenon mit ‚das, was sich zeigt‘. Alles, was *sich* zeigt, ist Phänomen und soll in seiner Eigenart, d.h. ‚so wie es sich von ihm selbst her zeigt‘, erfasst werden.“ (Vetter 2007, 6) Darin, betont Vetter (ibid.), und verweist auf Heidegger (Heidegger GA 2/1977, 46), liege auch „eine methodische Anweisung: ‚Das was sich zeigt, so wie es sich von ihm selbst her zeigt, sehen lassen. Das ist der formale Sinn der Forschung, die sich den Namen Phänomenologie gibt.‘“ Oder wie es Husserl als Maxime der Phänomenologie formuliert „Zu den Sachen selbst!“ (Husserl 1950, 42)

Unter der Frage „Was sagt mir die Antwort?“ ist der Forscher Empfangender, Entgegennehmender dessen, was sich zeigt. Das sich Zeigende in der Antwort des Interviews sehen lassen, heißt praktisch es auf der Basis der Begriffe zu beschreiben, die diese Antwort ohne interpretierende oder abstrahierende Zuhilfenahme aus sich heraus zeigt, immer schon verstehbar aus der beschriebenen Welt, aus dem In-der-Welt-sein (Heidegger), aus dem immer schon mit der Welt vertraut sein (vgl. Vetter 2007, 7). Dabei entfaltet sich eine *Sachbeschreibung, die die ganz persönliche Antwort des Probanden verstehbar macht*, sie in seinen persönlichen lebensweltlichen Kontext einbettet, und darin das generell Gültige als Erlebensweise deutlich macht, im Fall der vorliegenden Forschung ein individueller Zugang zur Lebensbeziehung bzw. Lebenshaltung.

6. Eidetische Reduktion⁴ und Wesensschau

Ausgehend von der phänomenologischen Beschreibung des Sachverhaltes, wendet sich der Forscher innerlich der interviewten Person zu mit der vom Beginn an intendierten Frage: *Was bewegt diesen Menschen in Bezug auf das Erfragte?*

Der nun nötige Schritt besteht darin, die gegebene Aussage als Ausdruck, als Offenlegung der Person, die sie tätigt, zu erkennen. Hinter der Ernsthaftigkeit der Aussage steht eine Person in ihrer Art, in ihrem Wesen; die Frage selbst gibt lediglich einen konkreten Anlass und ein Thema vor.

Dabei gilt es eine letzte Epoché zu leisten, die **dritte Epoché, in der eigene Lebenserfahrungen und erfahrungsbezogene Haltungen** zu der gestellten Frage (z.B. Was ist für sie ein gutes Leben?) **zurückgestellt werden**. Diese auf der Basis von Erfahrungen eingenommenen Haltungen begründen zwar teilweise die Identität des Selbst im Forscher, sie sind unabdingbar für das In-der-Welt-Sein des Forschers, genauso wie Vorwissen für das Erkennen können

und emotionale Gestimmtheit für die Wert-Orientierung im Alltag, dennoch müssen diese stabilisierenden Alltagsvoraussetzungen in der erhöhten Offenheit der Phänomenologie ausgesetzt und als Erkenntnis- bzw. Orientierungshilfe zurückgestellt werden. Der Forscher stellt das für ihn „sicher“ Gewordene zurück, um für das Wesen eines Anderen offen sein zu können und vollzieht die *Eidetische Reduktion*. Der Forscher setzt sich, selbst zwar gegründet in der eigenen Wesenhaftigkeit, in seiner Offenheit einer „Schau“ aus, einer *Wesensschau* – in der Offenheit für den Anderen.

Also von der phänomenologischen Fassung der Aussage des Befragten ausgehend gilt es nun zu verstehen und zu beschreiben, was der Befragte über sich und über das, was ihm bei sich und für sein Leben wichtig ist, sagt. Er teilt dabei von sich mit *was* ihm wichtig ist, was ihn bewegt, *wozu* er sich stellt und vor allem, *wie* er sich dazu stellt.

Darin zeigt der Proband Fakten und Inhalte aus seinem Leben, aber er zeigt auch, als wen oder was er sich in seinem Leben und in seinem Wesen versteht. Dieses Wesentliche zu beschreiben heißt die Person in ihrer Lebenssicht und Lebenshaltung ernst zu nehmen, und als ihren Lebenszugang oder Lebensentwurf zu verstehen. Im Verstehen vernimmt er, was den Anderen bewegt. Im Verstehen wird der Andere beredt und nah. Im Verstehen schließt der Forscher die Schau auf den Anderen ab.

Die Synthese des im Forschungsprozess gehobenen **zu einer wesentlichen Aussage**, zur Artikulation von so Gemeintem, findet im Forscher statt⁵. Aus dem Phänomen als Mitteilung von etwas konkret Seiendem, das nicht man selbst ist, das aber in der Schau im Fühlen und Denkerleben des Forschers bewusst wird, eröffnet sich der Sinn der Interview-Aussage. Die Aussage wird als ein Welt- und Lebenszugang der sich mitteilenden Person, als eine grundsätzlich mögliche Lebenshaltung entgegen genommen und verstanden.

Wir haben also als Ergebnis eine Beschreibung der Antwort auf die gestellten Fragen, die die Originalantwort in eine konkrete Alltagssprache einbettet und dabei die „Lebenswelt“ der befragten Person deutlicher und artikulierter zugänglich macht. Und zugleich stellt die vorliegende Deskription als Resultat der hermeneutisch-phänomenologischen Analyse eine grundsätzliche Aussage dar, die man als real existierende Lebensausrichtung und Lebenshaltung verstehen kann. So verknüpft ein solches Endergebnis der Analyse die subjektive Innensicht des Befragten mit einer allgemein verstehbaren, objektivierten Sicht auf die Lebensäußerung der Person. Die Art der Sicht in der Wesensschau (Eidetischen Reduktion) ist eine verstehende und wertschätzende der anderen Person.

⁴ Eidos = Wesen

⁵ Jetzt sind nur noch die Bewusstseinsakte selbst Gegenstand der Betrachtung. Die Existenz des Gegenstandes wird „transzendiert“. Was übrigbleibt, ist die „absolute Seinsregion des Bewusstseins“ selbst. Mit dieser *eidetischen Reduktion* gelingt eine Wesensschau, die uns zeigt, wie sich die Welt im Bewusstsein konstituiert.

Dritte Etappe: ÜBERPRÜFUNG und SCHLUSSFOLGERUNGEN

7. Kritische Überprüfung

In der Anforderung nach wissenschaftlicher Nachvollziehbarkeit und Wiederholbarkeit des Ergebnisses gilt es diese Wesensschau im Sinne einer phänomenologischen „Messgenauigkeit“ zu überprüfen: Wo/wie zeigt sich der hinterlassene Wesens-Eindruck im Ausgangs-Text?

Man stellt also im Forschungsprozess das erhaltene Bild dessen, was der Person im Zusammenhang mit der Fragestellung und ihrer aktuellen Situation wichtig ist, wieder in Frage: Könnte sie es auch anders gemeint haben? Man geht wieder zurück zu den Formulierungen des Interviews und überprüft ihre Stimmigkeit und beachtet Ungereimtheiten, eventuell ausgelassene Inhalte, und die Reihenfolge der Themen, auch sie geben in der Regel Auskunft über Prioritäten.

Falls die Analyse unzutreffend ist, wäre sie mit erhöhter Aufmerksamkeit zu wiederholen.

Besonderes Augenmerk ist im gesamten Prozess sowie in der „Wesensbeschreibung“ darauf zu richten, dass man als Forscher *in einer unmittelbar beschreibenden Sprache* bleibt und *nicht zu theoretischen Begriffen und Abstraktionen greift*, da sie sich über die konkrete Erfahrung erheben und damit „sprechende“ Einzelinformation verloren geht. Z.B. wurden in unseren Untersuchungen von praktisch allen Befragten in der Art der Antwort sogenannte „Wunschhaltungen“ dem Leben gegenüber eingebracht. In der Zuordnung der befragten Person zu diesem abstrahierten Begriff können wir aber nicht in eine Wesensschau kommen, da sie gleichzeitig zur Abstraktion auch eine Kategorisierung darstellt, die immer auch eine Wertung beinhaltet. Es ist dann eben eine Zuordnung. Dadurch erschwert oder verunmöglicht man sich die phänomenologische Neutralität und Gelassenheit in der Schau. Wert gesehen zu werden ist das persönlich Konkrete (auch z.B. in einer Wunschhaltung, wobei sie beim Prozess als Kategorie in den Hintergrund tritt), das von diesem individuellen Menschen Erzählte hat Bedeutung, nur damit erschließt sich der Sinn seiner Haltung und Gestaltung, nur darin zeigt sich Wesentliches als das Konstituierende dieses Menschen, und damit des Menschen generell.

Es fügt sich letztendlich die erhaltene phänomenologische Wesens-Beschreibung zu einem lebendigen Bild, mit der intuitiven Sicherheit in der Aussage eine wesentliche Äußerung der befragten Person in Bezug auf die Frage erfasst zu haben.

Es ist in der Phänomenologischen Forschung (bei weniger komplexen Fragestellungen) auch üblich, das Ergebnis der befragten Person als Co-Forscher nochmals vorzulegen, inwiefern er sich darin wiedergegeben findet (vgl. Moustakas 1994, 110).

8. Integration in die Theorie

In einem eigenen *vom hermeneutisch-phänomenologischen Verstehen abgesetzten Schritt* geht es um eine Inte-

gration, ein Zusammenführen des sichtbar Gewordenen mit der Struktur eines psychotherapeutischen Theoriemodells.

Dies kann nun ein Verstehen in einem größeren theoretischen Zusammenhang – in der Existenzanalyse mit den Grundmotivationen und dem Personmodell/PEA – ermöglichen und zu einer Beschreibung in theoretischen Termini führen wie z.B. einer Diagnose. Die Theorieverbindung stellt notwendig eine Beurteilung der Inhalte dar.

Ein solches Zusammenführen bildet den vorläufigen Abschluss im Forschungsprozess, wobei die Phänomenologie weniger als eine Verifikation von bestehenden Modellen oder Theorien zu verstehen ist, sondern immer eine vertiefende Explikation darstellt und hypothesenbildend sein kann. Die Theorie gewinnt beispielsweise an Anschaulichkeit, an Details in der konkreten Ausprägung des Einzelfalls (z.B. dem Verstehen der Person in ihrer Motivation).

9. Grundlage für weiteres Handeln

Aus dem gewonnenen theoretischen Gesamtverständnis sind weitere Schlussfolgerungen möglich:

- Antizipation für Therapieprozess: hier geht es um Indikation und das weitere therapeutische Vorgehen
- Mögliche Entwicklungen und Veränderungen, die die befragte Person betreffen
- Rückschluss auf Theorienbildung.

Resümee

Der phänomenologische Prozess verläuft in sechs Schritten beginnend bei einzelnen inhaltlich-sprachlichen Sineinheiten und in Berücksichtigung der Komplexität des sprachlichen Ausdrucks über die nonverbalen emotionalen Aspekte, in eine gelassen-nüchterne Schau auf das sich im Phänomen Zeigende, und dem Verstehen des darin zum Ausdruck gebrachten Wesentlichen.

Die Zwischenschritte der phänomenologischen Epoché, die ein selbstkritisches Vorgehen darstellen, geben Sicherheit auf einem verstehenden Weg zu sein und sich nicht in Täuschungen und Spekulationen zu verlieren. Die essentiellen Epoché-Schritte betreffen die Tatsachen-Interpretation, die affektive Interpretation und die erfahrungsbezogene Interpretation. Sie beschreiben die psychische Umsetzung der philosophisch eingeforderten Schritte der Epoché des Vorwissens, der phänomenologischen Reduktion und der eidetischen Reduktion.

Diesen phänomenologischen Schritten können sich durch die Integration des Ergebnisses in eine Theorie dann weiterführende anschließen.

Literatur:

- Gadamer H-G (1990) Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) 6°
- Görtz A (2003) Die Entwicklung eines psychotherapeutisch orientierten Diagnostikums zur Erfassung von Lebensqualität und seine Validierung an Suchtkranken. Unveröff. Diss. Univ. Wien
- Heidegger M (1977) Sein und Zeit. Martin-Heidegger-Gesamtausgabe Band 2; Frankfurt aM: Klostermann
- Husserl E (1950) Ideen zu einer Phänomenologie und phänomenologischen

- Philosophie I. Husserliana III. Haag: Nijhoff
- Lamnek S (2005) Qualitative Sozialforschung, Lehrbuch. Weinheim, Baden: Beltz PVU 4°
- Längle A (2016) Existenzanalyse. Existentielle Zugänge der Psychotherapie. Wien: Facultas
- Längle S (2007) Phänomenologische Forschung in der Existenzanalyse. Existenzanalyse 24, 2, 54–61
- Längle S, Görtz A (2015) Lebensqualität vor und nach stationärer Suchttherapie. Quantitative und qualitative Forschungsergebnisse im Vergleich. Existenzanalyse 32, 2, 51–63
- Längle S, Görtz A, Steinert K, Krempel C (2006) Was wäre ein gutes Leben? Erste Ergebnisse einer Befragung von Inhaftierten. Existenzanalyse 23, 2, 64–68
- Mayring P (2007) Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim: Beltz – UTB, 9°
- Moustakas C (1994) Phenomenological Research Methods. London: Sage Publications
- Strauss A, Corbin J (Hg) (1996) Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz PVU
- Vetter H (2007) Was ist Phänomenologie? In: Existenzanalyse 24, 2, 4–10

Anschrift der Verfasserin:

DR. SILVIA LÄNGLE
Eduard Suess Gasse 10
A – 1150 Wien
0699 123 80 225
silvia@laengle.info